

BESPRECHUNGEN

Guardini, Romano: *Das Bild von Jesus dem Christus im Neuen Testament*. Würzburg, Werkbund-Verlag 1936, 126 S., 8°, RM 3.50.

Diese Arbeit, die aus den theologischen Arbeitswochen auf Burg Rothenfels von Herbst 1935 herausgewachsen ist, versucht den Gläubigen den Blick auf das Ganze des Christusbildes zu öffnen, wie es aus den verschiedenen Büchern des Neuen Testaments hervortritt. Dabei nimmt Guardini seinen Ausgangspunkt nicht, wie es gewöhnlich geschieht, von den Evangelien, weder von den Synoptikern noch von Johannes, sondern von Paulus. Er war der einzige Apostel, der den irdischen Jesus nicht gesehen hat und darum sein Wissen um ihn nur in der Weise erhalten konnte, wie auch wir es erlangen können: aus Botschaft und Erfahrung. Deshalb ist Paulus der berufene Führer, der uns den Zugang zur Christuswirklichkeit des Neuen Testaments eröffnen kann. Das zeigen klar die ersten Kapitel, in denen die Christusgestalt der unmittelbaren Paulusbriefe entwickelt wird. In ihnen ist der Herr „der Geist“ und der Christus in uns; Macht im einzelnen und Herr der Kirche. Der Christus des Hebräerbriefes ist der ewige Hohepriester, der in das Allerheiligste der göttlichen Vorbehaltenheit eingeht und dort dem Vater seine Sühne entgegenhält. Das Heilandsbild des Johannesevangeliums sucht das Wesen Christi auszudrücken: als des Logos und des Menschen in ihrer überbegrifflichen Einheit. In der Apokalypse offenbart er sich als der Herr der letzten Dinge, der kommt und ewig sein wird. Der Jesus der Synoptiker ist der Menschensohn und der Erlöser in seiner dichten geschichtlichen Wirklichkeit, die aber doch schon das Geheimnis enthält, das sich bei Paulus und Johannes entfaltet.

Alle diese Heilandsbilder muß man soweit als möglich zusammenschauen, um an die Christuswirklichkeit des Neuen Testaments heran- und in ihre Fülle hineinzukommen. Daß dies noch lange nicht genug geschieht, zeigt Guardini am „Christusbild des allgemeinen Bewußtseins“, das viel zu abstrakt und matt bleibt, um zu einer echten Begegnung mit Jesus zu gelangen. Vielfach ist es ganz nach zeitbestimmten, oft längst versunkenen Maßbildern des vollkommenen Menschen geformt: der großen Persönlichkeit, des idealen Lehrers und Vorbildes, des gütigen Menschenfreundes, des barmherzigen Helfers und sozialen Idealisten, des religiösen Genies usw. Dabei verschwindet aber das Eigentliche, das Geheimnis, das in keine Begriffe eingeht: „Jesus, der Christus“. Es verschwindet das Übermenschliche, das Ungeheuerliche, das alle Maße sprengende; das, was die wirkliche, große und starke Christusliebe wecken kann. Hierüber, wie die Fülle der neutestamentlichen Christuswirklichkeit jede Art von Psychologie sprengt, und dennoch in ihr dem gläubigen Verständnis einer einheitlichen Gestalt deutlich wird, darüber Aufschluß zu geben ist das Anliegen dieses kleinen frommen Buches. Es bildet eine wertvolle, nicht selten notwendige Ergänzung zu vielen Leben-Jesu-Büchern aus alter und neuer Zeit; insbesondere aber ist es eine willkommene Einleitung zu den „Betrachtungen“, die Guardini seit 1933 unter dem Titel „Aus dem Leben des Herrn“ in Lieferungen (im Werkbundverlag Würzburg) erscheinen läßt und die in Bälde ihren Abschluß finden sollen. Auch dieses größere Werk ist wie das vorliegende ganz darauf ausgerichtet, das Bild des Herrn, wie es in den Berichten der ersten Zeugen ursprünglich und kraftvoll lebt, in den Herzen der Gläubigen aufleuchten zu lassen. Eine hochverdienstliche apostolische Tat, zumal in einem Augenblick, in dem alles darauf ankommt, daß christliches Leben Kraft und Zeugnis sei.

H. Bleienstein S. J.

Sheen, Fulton J.: *The Mystical Body of Christ*. London, Sheed & Ward 1935, 404 S., 8°, 7s 6d.

In der Einleitung zu seinem Werke stellt der Verfasser die These auf, daß in den letzten Jahren wohl kein Traktat der katholischen Theologie weniger Weiterentwicklung gefunden habe, als der über die Kirche. Man greift sie kaum mehr an, man geht an ihr vorbei, ignoriert sie. So schmerzlich diese Tatsache auch empfunden werden mag,

so war sie doch die Veranlassung, daß die Kirche sich immer mehr auf sich selbst besann und sich wieder ihres inneren Reichtums bewußt wurde, den sie von Anfang von ihrem Stifter erhielt, ein lebendiger Organismus zu sein, ein geistlicher Sauerteig inmitten des sie umgebenden Heidentums. Der Verfasser konnte mit Recht hinweisen auf die in den letzten Jahren erschienene Literatur über das corpus Christi mysticum. Sein eigenes Werk, das sicher im anglosächsischen Sprachgebiet eine hervorragende Rolle einzunehmen berufen ist, nennt er bescheiden keine theologische Abhandlung im strengen Sinne, sondern eher eine Anregung zu weiterem Studium und fühlt sich glücklich, wenn er auch nur eine einzige Seele zu Christus führt und zeigt, daß wir, um Ihn zu finden, nicht 1900 Jahre zurückgehen müssen, sondern daß er in unserer Mitte lebt, in unserer heiligen katholischen Kirche. Nachdem er uns vertraut gemacht mit der Bedeutung des Geheimnisses und dargelegt hat, daß die Kirche nicht eine bloße Organisation sei, sondern ein lebensvoller Organismus, zeigt er — und hierin möchte ich den einzigartigen Wert des Werkes erblicken — den Einfluß des Geheimnisses auf unser ganzes katholisches Leben. Man liest mit Bewunderung die feine Zurückweisung so mancher Anwürfe gegen die Kirche und ihre autoritäre Stellung, eine lichtvolle Erklärung der Begriffe von wahrer Toleranz und Intoleranz. Besonders gefallen die Darlegungen, die sich aus dem Geheimnis ergeben, über die sozialen Aufgaben der Kirche, über die Gemeinschaft der Heiligen, die hl. Eucharistie. Der Abschluß ist eine gediegene Darlegung der so oft mißverständenen Katholischen Aktion. Diese kurze Inhaltsangabe zeigt, wie namentlich auch der Prediger und Katechet reiche Anregung finden, um das trostvolle Geheimnis, das der Verfasser in so feinsinniger Weise behandelt hat, in ihrem Amte verwerten zu können.

F. X. Munding S. J.

Hendrikx, Ephraem OESA: *Augustins Verhältnis zur Mystik*. Würzburg, Rita-Verlag, 1936, 204 S., 8°, RM 5.— (Cassiacum I).

Zu der großen Literatur um das Thema des Buches herum steuert der Verfasser einen wertvollen Beitrag bei, wertvoll wegen der Klarheit, die durch die Zusammenfassungen am Schluß der einzelnen Abschnitte nur gefördert wird, aber auch wegen der ausgezeichneten Kenntnis der augustiniischen Schriften, die die Arbeit durch alle drei Teile (Darstellung der Entwicklung zum System, des Systems selber und die Einzelprüfung der wichtigeren späteren Stellen und Werke) hindurch verläuft. Wenn man schon die Einengung der Mystik auf die eingegossene Beschauung für richtig und in dieser Form das Thema für wichtig hält, so ist der Beweis, daß Augustin kein Mystiker war, überzeugend erbracht. Aber käme nicht doch die religiöse Persönlichkeit Augustins mehr zu ihrem Recht, wenn man einen weiteren Begriff der Mystik zugrundelegte und den großen Afrikaner nicht in das mystische Begriffsschema einer späteren Zeit einengte? Man würde sich auch, was im Anhang, zumal über Augustin und Neuplatonismus sowie die Mystik Augustins in der Literatur gesagt ist und doch wesentliche Probleme zum Thema in sich schließt, organisch in die Arbeit selber hincingebaut wünschen. So wirkt sie nach mancher Seite hin weniger abgerundet und die wichtigen Fragen nach der Abstraktion bei Augustinus und der ganzen Struktur der augustiniischen Irradiationstheorie scheinen vernachlässigt, obwohl sie doch für die Gestalt und Funktion der ratio bei Augustin, deren zentrale Stellung Verf. so glücklich in der Einleitung bewiesen hat, von größter Wichtigkeit erscheinen. Man wird auch zu beachten haben, daß Augustin die mystische Terminologie der späteren Zeit gefehlt hat und er mehr oder minder gezwungen war, seine religiösen Erfahrungen auf dem Weg der theoretischen Verlängerung in das ihm zur Verfügung stehende und von ihm gewählte erkenntnistheoretische Schema zurückzubeugen, ein Vorgang, der uns doch sicherlich nicht bloß aus Johannes v. Kr. bekannt ist. Jedenfalls aber zeigt die Arbeit ganz klar — und das scheint mir nicht ihr geringstes Verdienst zu sein —, daß die christliche Frömmigkeit eine sich durch die Jahrhunderte immer reicher und immer wieder neuartig entfaltende, durchaus nicht auf eine Formel zu bringende Gegebenheit ist; die Spiritualität Augustins ist, auch wenn wir sie Mystik nennen wollten, nicht die Bonaventuras oder des Johannes v. Kr.

Dr. A. Winkelhofer, München.

Van der Zeyde, Marie H.: *Hadewijch, een studie over de mens en de schrijfster*. Groningen, Den Haag, Batavia. J. B. Wolters, 1934, VII u. 212 S., Gr.-8^o, fl. 3.90.

Die Verfasserin geht aus von den Untersuchungen, die J. van Mierlo über Hade-wijch angestellt hat. Nicht weniger als 22 Aufsätze hat dieser gelehrte Jesuit über dieses Thema verfaßt. Danach entstammte sie adeligem Geschlechte; sie lebte etwa von 1200 bis 1270, wahrscheinlich als Begine, und übte einen großen Einfluß auf ihre Mit- und Nachwelt aus. Von der französischen Mystik des 12. Jahrhunderts ist sie stark abhängig. Sie zeigt Geistesverwandtschaft mit Beatrix von Nazareth, der sie persönlich nähergetreten ist. Früher hat man sie irrtümlich mit der Schwärmerin Blommaerdine († 1336) identifiziert, gegen die Ruysbroek aufgetreten ist. Im ersten Teile der Ab-handlung wird Hadewijch als Persönlichkeit bewertet und der kulturelle Hintergrund gezeichnet. Sie wird dargestellt als religiöse Erscheinung, als Mensch, in ihrer Bezie-hung zur höfischen Kultur und zur Natur. In ihren religiösen Gedanken tritt das Drama von Sündenfall und Erlösung sehr in den Hintergrund. Für die historische Ge-stalt Jesu hat sie weniger Interesse. Sie spricht nicht viel vom Gekreuzigten und von Maria. In ihr lebt stark das Bewußtsein ihrer Auserwählung. Während van Mierlo in Hadewijch eine Heilige und Gerhard Brom (in Van onzen Tijd, Jhrg. VI) in ihr eine Künstlerin mit hysterischen Zügen sieht, nimmt van der Zeyde eine vermittelnde Stel-lung ein. Sie bezeichnet mit „supernormal“ Eigenschaften, die über das Gewöhnliche hin-ausgehen, ohne übernatürlich zu sein. Solche Eigenschaften fänden sich oft bei Siechen, Künstlern und Heiligen. Nach dieser Richtung hin charakterisiert sie Hildegard von Bingen, Elisabeth von Schönau, Mechtild von Magdeburg, Beatrix von Nazareth und andere Visionäre, deren Heiligkeit ihr mehr oder weniger fragwürdig erscheint. Auch Hadewijch war supernormal begabt. In ihren Visionen ist der Anteil bewußter Hinzu-fügung geringer als bei Hildegard und Mechtild. Im großen und ganzen stellen sie geist-liche Erfahrungen dar, das Sinnfällige ist nur unvollkommen angedeutet, die Anschau-ungsbilder wechseln zuweilen ganz plötzlich (ein Königreich wird ein Engel, ein Weg wird ein Berg). In der VII. Vision sei Hadewijch von einer Halluzination getäuscht (Jesus in menschlicher Gestalt). In ihren Schriften finden sich manche Stellen, die vom katholischen Standpunkt Bedenken erregen müssen. Van der Zeyde meint, daß die Auslegungen Van Mierlos nicht befriedigen und daß man wegen dieser Stellen Zweifel an der Orthodoxie Hadewijchs hegen müsse.

Der zweite Teil der Untersuchung befaßt sich mit dem Stoff vom historisch-literari-schen Gesichtspunkt. Er handelt über Authentizität und Chronologie, über Stil und Charakter von Hadewijchs Kunst, sucht die Frage zu beantworten, welche ältere Prosa ihre Briefe und Visionen beeinflusst hat, welche Vorbilder für ihre Lieder in Betracht kommen. In einem abschließenden Kapitel wird ihre Lyrik noch besonders gewürdigt.

Ebenso wie bei der hl. Hildegard muß auch bei Hadewijch eine abschließende Be-wertung einer späteren Zeit vorbehalten bleiben, wenn eine kritische Ausgabe ihrer Werke vorliegt.

Heinrich Gleumes.

P. Gabriel de S. Marie-Madeleine, O. C. D.: *École Thérésienne et problèmes mystiques contemporains*. Bruxelles, l'Édition universelle, S. A., 1935, 160 S., 8^o, Fr. 12.—.

P. Gabriel, der uns schon manche schöne Arbeit geschenkt hat, gibt im vorliegenden Buch eine vortreffliche Einführung in die Eigenart und das Wesen der karmelitanischen Frömmigkeit. Ursprünglich in italienischer Sprache erschienen (La mistica teresiana, Firenze, „Vita Cristiana“, 1935), enthält es die Konferenzen, die der Verfasser zum Thema vor einem breiteren Publikum gehalten hat. In gewiß dankenswerter Weise hat er die Fragen nach der christlichen Vollkommenheit, Betrachtung und Beschaung sowie die damit gegebenen Probleme im Rahmen der karmelitanischen Doktrin erörtert; aber grundsätzlich scheint mir, daß zum status questionis der mystischen Theologie hinläng-

lich viel gesagt ist und nunmehr an die eingehende, vor allem geschichtliche Untersuchung der einzelnen Fragen herangegangen werden sollte. Es handelt sich darum, den spekulativen Apriorismus, der sich in die Behandlung mystischer Fragen weithin eingeschlichen hat, zu überwinden. So ist es verfehlt, den dona in der Auslegung der sanjuanistischen Lehre eine größere Bedeutung beizumessen, wie es P. Gabriel auch hier wiederum versucht, und auch die Frage der erworbenen Beschauung stellt sich bei einer eingehenden Prüfung der einschlägigen Texte bei Johannes v. Kr. wohl eindeutiger dar, als es nach P. Gabriel scheinen möchte. Sehr scharf ist gesehen, daß sich mit Hilfe der psychologischen Begriffe „eingegossen“ und „erworben“ allein aus dem mystischen Kirchenlehrer eine doppelte Beschauung nicht erweisen läßt; aber der Beweisweg, den P. Gabriel nun einschlägt, scheint mir nicht zum Ziel zu führen. Es sei mit diesen Aussetzungen, die selbstverständlich im einzelnen eine breit ausgreifende Darlegung brauchten, die über den Rahmen dieser Besprechung hinausgeht, nur erinnert, daß in der mystischen Theologie eine Reihe von Fragen noch nicht gelöst ist; die neue Veröffentlichung P. Gabriels stellt dazu einen wertvollen Versuch, wenn auch noch nicht die endgültige Lösung dar.

Dr. A. Winkelhofer, München.

R. P. Bruno de J. M., O. C. D.: *Vie d'amour de Saint Jean de la Croix*. Paris, Desclée de Brouwer, 1936, 269 S., 8°, Fr. 12.—

Der Verfasser, der die Öffentlichkeit schon einmal (1929) mit einem größeren biographischen Werk über Johannes v. Kr. überrascht hat, das als die Summe und der Höhepunkt aller bisher über diesen Heiligen erschienenen Lebensbeschreibungen gelten kann, bietet in seinem neuen Werke eine geistvolle Innenansicht seines Lebens, gezeichnet auf dem ungemein lebendigen Hintergrund einer interessanten Zeit und eines großen persönlichen Schicksals. Das Buch läßt in tief ergreifender Weise die innere Gestalt des Heiligen sichtbar werden und ist eine zuverlässige Einführung in seinen Geist und sein Leben. Mit Nachdruck sei noch auf das verwiesen, was im dritten Abschnitt über den destructeur d'illusions, das Verhältnis seiner Mystik zur muselmanischen Mystik und zu den Alumbrados gesagt ist. Das öffnet neuartige Sichten in sein Schrifttum und bietet einen Schlüssel mehr zu dem so schwierigen Verständnis seiner Bücher, dem Baruzi schon so erfolgreich nachgespiert hat, insbesondere zu der wichtigen Frage der doktrinären Verlängerung seiner persönlichen mystischen Erfahrung. Alles in allem: Die Schrift stellt die beste kurzgefaßte und ganz unverfälschte Erkenntnis eines Lebens bietende Biographie des großen spanischen Mystikers dar. Schade, daß sie nicht deutsch vorliegt!

Dr. A. Winkelhofer, München.

Theissing, Eugenie: *Over klopjes en kwezels*. Utrecht und Nijmegen, Dekker & van de Vegt N. V. 1935, VIII u. 241 S., Gr.-8°, fl. 3.50.

Eine umfangreiche Studie über die Eigenart und Wirksamkeit einer Institution von Laienschwestern. Sie legten keine öffentlichen Gelübde ab, sondern nur private vor dem Beichtvater oder dem leitenden Priester. In größerem Kreise lebten sie zusammen unter der „Mutter der Vereinigung“ oder unter dem „Priester-Obersten“. Sie mußten für ihren Unterhalt sorgen und behielten das Verfügungsrecht über ihr Vermögen. Das Gelübde der Armut und Keuschheit gab ihnen den Zusammenhalt. Große Ähnlichkeit zeigen sie mit den Beginen und den Schwestern vom gemeinsamen Leben der Grootischen Reformbewegung.

Im 17. Jahrhundert entspann sich unter den Theologen ein Streit, ob das Institut der klopjes oder das der Ordensschwestern wertvoller sei. Die Frage erregte deshalb so großes Interesse, weil man den neuentstandenen männlichen Kongregationen jetzt weibliche ohne strenge Klausur zur Seite stellen wollte. Franz von Sales hatte den Plan, den Orden der Heimsuchung Mariä als werktätige Genossenschaft zu gründen, doch konnte er bei den großen Widerständen, auch im französischen Episkopat, seine Absicht noch nicht verwirklichen. Vinzenz von Paul hatte mehr Erfolg. Wer die Schwierigkeiten, die sich der neuen religiösen Lebensform für Frauen entgegenwürten, kennen lernen will, lese die Biographie der Stifterin der Englischen Fräulein, Maria Ward.

Der Freiheitsdrang und die Nüchternheit der Niederländer ließen hier eher freiere Gemeinschaften entstehen. Für die holländischen kalvinistischen Gebiete wurden die klopjes eine unentbehrliche Seelsorgshilfe, besonders in der religiösen Unterweisung. Ihre Entstehung fällt in die ersten Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts, also in eine Zeit, da die gesamten Niederlande noch im katholischen Glauben geeint waren. Bei der Klosteraufhebung bekam die Vereinigung Zuwachs durch die früheren Klosterfrauen. Den Namen klopjes hat man auf verschiedene Art zu erklären gesucht, wahrscheinlich bedeutet er „klopfend betteln“.

An der „Vereinigung in Den Hoeck“ zu Haarlem macht die Verfasserin uns mit der Art dieser Institution bekannt. Sie bespricht dann eingehend Regel und Lebensweise sowie ihre Betätigung in der Seelsorge und Unterweisung. Es konnte nicht ausbleiben, daß hier und da Mißstände auftauchten. Mit dem Jahre 1581 beginnen die Verfolgungen der Ordensleute. Auch die klopjes bleiben nicht verschont, vor allem in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Als sich im 19. Jahrhundert die Verhältnisse stark geändert hatten und neue religiöse Kongregationen entstanden, wurde die Vereinigung der klopjes überflüssig. Eugenie Theissing bietet in einem Anhang eine Sammlung von Gelübde-Formeln sowie eine Liste von Büchern, die den klopjes als religiöse Lektüre empfohlen wurden. Es handelt sich um Werke, die in der christlichen Aszese allgemein geschätzt sind (Augustinus, Bernhard, Anselm, Thomas a Kempis, Gerhard von Zutphen), und um einige Schriften, die speziell für diese Gemeinschaft verfaßt worden sind. Durch mehrere Abbildungen wird uns die Tracht der klopjes veranschaulicht.

Ohne Zweifel ist das Buch eine wertvolle Bereicherung der Kultur- und Kirchengeschichte der Niederlande im 16. und 17. Jahrhundert. Man darf annehmen, daß die Institution der klopjes auch die Einrichtung des Diakonissenamtes bei den Mennoniten beeinflusst hat. Theodor Fliedner, der Gründer der Kaiserswerther Diakonissen, sah 1823 in Amsterdam ihre letzten Spuren.
Heinrich Gleumes.

Greven, Joseph († 1934): *Die Kölner Kartause und die Anfänge der Katholischen Reform in Deutschland*. Nach dem Nachlaß des Verfassers mit seinem Lebensbilde herausgegeben von Wilhelm Neuß. Münster, Aschendorff 1935, XV—120 S., Gr.-8°, RM 3.40 (Katholisches Leben und Kämpfen im Zeitalter der Glaubensspaltung, 6).

Von Persönlichkeiten und Vereinen, an deren Tätigkeit Erneuerung und Aufschwung des katholischen Lebens anknüpfen konnte, hat der erste Band von Johannes Janssens Geschichte des deutschen Volkes aus dem 15. Jahrhundert nicht wenige genannt. Aus dem 16. Jahrhundert schließt sich hier die Kölner Kartause an als „ein Feuerherd katholischer Frömmigkeit im Zeitalter der Glaubensspaltung“. Sie verdiente daher eine eingehendere Behandlung, die ihr in der vorliegenden schönen Schrift in gründlicher Weise zuteil wird. Zunächst kommen jene Ordensbrüder zur Sprache, die durch literarische Tätigkeit ein Erinnerungszeichen in der Geschichte hinterlassen haben, Peter Blommeveen und Johannes Justus Landsberg. Ihnen schließt sich Dietrich Loher an, der weniger durch eigene Schriften als durch Herausgabe der Werke Dionysius' des Kartäusers sich verdient machte und auch sonst eine der bedeutendsten Säulen der Kartause war. Daß er diesen Mann der unverdienten Vergessenheit entriß, dafür gebührt dem Verfasser ein besonderer Dank. Den Genannten hätte sich als Größter Laurentius Surius anschließen sollen, aber ihm ein eigenes Kapitel zu widmen, wurde der Bonner Gelehrte durch den Tod gehindert. Dem Zweck des Ordens entsprechend zielt seine Schriftstellerei auf die Pflege des inneren Lebens. Aber gerade deshalb, weil die Kölner Ordensbrüder sich hier auszeichneten, konnten sie nicht blind bleiben gegen den religiösen Verfall in so weiten Kreisen der damaligen Welt und gegen die Verheerungen, welche die Glaubensspaltung in der Kirche anrichtete. Alle die Genannten sind durch eigene Schriften den Neuerungen entgegengetreten, auch die Herausgabe Dionysius' des Kartäusers war als Gegengewicht gedacht gegen die Unmasse von Schriften, die von protestantischer Seite auf den Markt geworfen wurden. Der apo-

stolische Geist der Kölner Brüder war auch der Grund, weshalb sie der entstehenden Gesellschaft Jesu ihre Freundschaft und Unterstützung widmeten. Besonders der Prior Gerhard Kalkbrenner war ihr opferwilliger Gönner. Der jugendliche hl. Petrus Canisius verdankte übrigens seine Ausbildung ganz wesentlich dem Einfluß der Kartause. Wir schließen mit dem Bedauern, daß es dem Verfasser nicht möglich war, noch mehr solch gründlicher und für den Katholiken tröstlicher Arbeiten fertigzustellen.

C. A. Kneller S. J.

Freudenberger, Theodor: *Augustinus Steuchus aus Gubbio*, Augustinerchorherr und päpstlicher Bibliothekar (1497—1548) und sein literarisches Lebenswerk. Münster, Aschendorff, 1935, XVI—412 S., 8°, RM 21.— (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte, 64/65).

Nach Richard Simon verdient Steuchus unter die berühmtesten Schriftsteller des 16. Jahrhunderts gezählt zu werden, Dom Martianay nennt ihn Vater der kritischen Geschichte des Alten Testaments. Verdient der Mann solche Lobsprüche?

Von der herkömmlichen Theologie versteht Steuchus nicht viel, er höhnt über die Scholastik. Sein Feld ist die Kenntnis der Sprachen, des Griechischen und Hebräischen, in beiden Literaturen besitzt er eine gewaltige Belesenheit, die er in den Dienst von Studien über die Heilige Schrift stellt. Namentlich verteidigt er den Text der lateinischen Vulgata und führt den Beweis, daß sie mit den bekannten Einschränkungen auf den hl. Hieronymus zurückgeht. Weiter versuchte er sich an der Erklärung der ersten Kapitel der Genesis, aber neben einigen gesunden Gedanken verlor er sich in geradezu absurde Aufstellungen. So ist nach ihm die Allmacht Gottes nicht überall gegenwärtig, außerhalb des Sternenhimmels gibt es einen Feuerhimmel, der eine Emanation Gottes ist, der erste Mann und das erste Weib waren zusammengewachsen, also etwa nach Art der Siamesischen Zwillinge. Daß er Wert legt auf einen Wust von orphischen, kabbalistischen Schriften und Hermes Trismegistus, muß man ihm zugute halten, darin liegt seine Beziehung zur Mystik, die uns erlaubt, mit ihm auch in dieser Zeitschrift uns zu beschäftigen. In diesen Schriften, wie überhaupt in den heidnischen Klassikern glaubt Steuchus zahlreiche Spuren der Uroffenbarung zu entdecken, die er zum Beweis seiner Ansichten heranzieht. Die Echtheit der Konstantinischen Schenkung hat er in einer eigenen Schrift verteidigt. Einen großen Gedanken will er in seiner Schrift *De perenni philosophia* durchführen, daß nämlich gewisse philosophisch-religiöse Gedanken Gemeingut der Menschheit seien und von den ältesten Zeiten an überall sich fänden. Zum Beweis zieht er vielfach wiederum seine Belesenheit in unctionen Schriften heran. Trotz alledem war Steuchus zu seiner Zeit ein angesehenener Mann und seine Schriften standen noch lange in Achtung.

Sein Leben und Schreiben war also recht wohl geeignet, einem jungen Gelehrten als Gegenstand zu dienen, an dem er seine Fähigkeit für die kritische Forschung beweisen konnte. Diesen Beweis hat die vorliegende Schrift für ihren Verfasser durchaus erbracht. Steuchus wird sich in Zukunft nicht mehr beklagen können, daß ihn bisher die Forschung vernachlässigte. Das Material über ihn ist in reicher Fülle zusammengetragen und die Würdigung seiner Leistungen ist maßvoll und sorgfältig abgewogen. Daß die Begeisterung für seinen Helden ihn fortgerissen habe, wird man dem Verfasser nicht nachsagen.

C. A. Kneller S. J.

Janelle, Pierre: *Robert Southwell the writer. A study in religious inspiration*. London, Sheed & Ward 1935, XIV u. 336 S., Gr.-8°, 16s.

Robert Southwell, seliggesprochen 1929, ragt in doppelter Beziehung über seine Zeitgenossen hervor, er gehört zu den englischen Märtyrern unter Königin Elisabeth, er ist Dichter, und zwar würde er, wie die vorliegende Schrift behauptet, der größte religiöse Dichter Englands geworden sein, wenn dem Leben des Vierunddreißigjährigen nicht 1595 die Hand des Henkers ein Ende bereitet hätte; damals sei er zwar nur erst

ein Dichter zweiten Ranges gewesen, aber im Aufstieg zu einem Platz unter den größten (S. 281, 287).

Der Hauptteil des Buches, S. 93 bis 287 — das Folgende entfällt auf Bibliographie und Index — beschäftigt sich mit der Würdigung des Dichters und Schriftstellers Southwell. Es wird hier die Ansicht vertreten, Southwells Einfluß auf die Mit- und nächste Nachwelt sei größer gewesen, als man sich das gewöhnlich vorstellt. England sei weiterhin im Herzen noch katholisch gewesen, was ja kaum anzuzweifeln ist. Die Schauspiele Shakespeares leben noch ganz in den Gedanken der Vorreformation, *Persons Directory* fand unter Verkleidung vielen Anklang auch unter Protestanten. Es gab also Kreise auch außerhalb der Kirche, in denen Southwells Gedanken einen Widerhall wecken konnten, und daß sie ihn wirklich weckten, zeigen die nicht wenigen Neudrucke seiner Werke.

Unsere Zeitschrift berührt mehr das erste Drittel des Buches, eine Darstellung von Southwells Leben und Wirken. Geboren 1561, widmete er seit 1576 eine kurze Zeit seiner wissenschaftlichen Ausbildung zu Douay, mußte noch in demselben Jahr eine Zuflucht in Paris suchen und trat am 17. Oktober 1578 zu Rom in die Gesellschaft Jesu ein. Am 17. Juli 1586 kam er als Missionär nach England zurück, war zwei Jahre Hausgeistlicher bei dem Earl von Arundel, wurde aber am 6. Juli 1592 verhaftet und fiel in die Hände des gefürchteten Topclyffe, der in der Jagd auf Priester ein Vergnügen fand wie andere in der Jagd auf die Tiere des Feldes und des Waldes, und der es in der Kunst, seine Opfer zu quälen, zur Meisterschaft gebracht hatte. Wie Southwell selber sagte, wurde er zehnmal gefoltert und die leichteste dieser Folterungen sei schlimmer als zehn Hinrichtungen gewesen. Drei Jahre lag er dann in einem schmutzigen Kerkerloch; als sein Vater, der noch ein gewisses Ansehen bei den Gewalthabern bewahrt hatte, seine Überführung in den Tower erlangte, war er ganz und gar mit Läusen bedeckt. Am 28. Februar 1595 kam er endlich zum Verhör, am 4. März erfolgte seine Hinrichtung durch den Strang. Gerührt durch seine Frömmigkeit, erlangte das umstehende Volk, daß er erst nach seinem Tod gvierteilt wurde.

Southwell nahm dank seiner hohen Geistesgaben eine führende Stellung unter seinen Mitmissionären ein, man rühmte seine Klugheit, Frömmigkeit, Milde und sein äußerst gewinnendes Wesen. Topclyffe rühmte der Königin gegenüber, daß er noch nie einen so bedeutenden Fang gemacht habe.

Die Darstellung von Leben und Tod des Martyrers in dem besprochenen Buch bemüht sich, überall auf die ersten Quellen zurückzugehen, und gibt also ein gesichertes Lebensbild, was nicht ausschließt, daß gelegentlich auch einmal etwas Wichtiges übersehen ist. Daß der englische Text in Frankreich gedruckt wurde, erklärt und entschuldigt die nicht seltenen Druckfehler.

C. A. Kneller S. J.

Schulte, Chrysostomus, O. M. Cap.: *Was der Seelsorger von nervösen Seelenleiden wissen muß*. Paderborn, Schöningh 1936, 364 S., 8°, RM 3.30.

Priestererfahrung aus langen Jahren und tiefe Priesterliebe und Sorge haben an diesem Buch gearbeitet, für das wir dem Verfasser aufrichtigen Dank schulden. Auf gelehrt, nur dem Fachmediziner ohne weiteres verständlichen Apparat verzichtend, bietet P. Schulte sein reiches Wissen so dar, daß es dem vielbeschäftigten Seelsorger Nutzen bringe. Einleitend gibt er einen Überblick über die Störungen des Seelenlebens, die dem Seelsorger seiner Erfahrung gemäß vor allem begegnen, und über die innere Haltung und Einstellung ihnen gegenüber. Dann folgen fünf Abschnitte über Zwangsercheinungen, Depressionen, nervöse Erschöpfung und Überreizung, Hysterie und Abulie. Es wird jeweils die Eigenart der voneinander so verschiedenen seelischen Strukturen gekennzeichnet, auf die Mittel zu ihrer Erkenntnis hingewiesen und, soweit hier allgemeine Richtlinien möglich sind, werden Richtlinien zur Behandlung der verschiedenen Menschengruppen geboten. So wird das Buch dem urteilsfähigen und sorgfältigen Leser auf verhältnismäßig kleinem Raum sehr vieles und sehr Wertvolles geben. Dem „urteilsfähigen und sorgfältigen“ Leser: solche Bücher sind ohne Schuld ihrer Verfasser gewissen Mißver-

ständnissen und Gefahren ausgesetzt. Der robuste Leser wird — da es ja viel bequemer ist, alle Menschen nach einer Schablone zu beurteilen — finden, das sei alles mehr oder minder sentimentale Umbiegung absoluter Moralforderungen; entweder seien die Menschen normal oder geisteskrank, im letzteren Fall habe der Seelsorger nichts mit ihnen zu tun. Ihm und denen, die ihm ausgeliefert sind, ist nicht zu helfen. Der andere wird ins Gegenextrem eines gewissen Panpathologismus neigen, vor dem jedoch P. Schulte selbst ausdrücklich und sehr nachdrücklich warnt. Ebenso warnt er vor einer dritten Gefahr, daß der Seelsorger selbst den Arzt mache, statt aus dem Buch Anregung zum „sapienter dubitare“ und für das seelsorgliche Behandeln von Menschen zu schöpfen. Wer das Buch sorgsam liest, wird vor diesen Gefahren des Fehlverstehens bewahrt. Der Verfasser schließt mit dem Wort: „Vor Mißbrauch wird gewarnt.“ Wir möchten beifügen: „Zum rechten Gebrauch wird geraten.“

A. Willwoll S. J.

Köberle, Adolf: *Bach, Beethoven, Bruckner als Symbolgestalten des Glaubens. Eine frömmigkeitsgeschichtliche Deutung.* Berlin, Furcht-Verlag, o. J. [1936], 63 S., 8°, RM 1.40.

Bach, Beethoven und Bruckner waren nicht nur Könige im Reiche der Musik, sondern auch Kündler tiefer gottgläubiger Ergriffenheit. Ihr Glaube gab ihnen allein die Kraft, so Außerordentliches in ihrer Kunst zu schaffen. Eine rein ästhetische, psychologische oder musikwissenschaftliche Betrachtungsweise kann darum das Lebenswerk unserer drei Meister in keiner Weise erschöpfen; sie müssen auch vom Standpunkt der Frömmigkeit aus gewürdigt werden. Das wird von den meisten neuzeitlichen Auslegern in steigendem Maße anerkannt. Nur sind sie noch allzu schnell bereit, ihnen eine allgemeine Frömmigkeitshaltung pantheistisch-mystischer Gottinnigkeit zuzuschreiben. In Wahrheit aber sind unsere Meister drei ausgeprägte Symbolgestalten des Glaubens, die sich nicht so gleichförmig betrachten lassen. Das wird von dem lutherischen Theologieprofessor Adolf Köberle in der vorliegenden Schrift schön und eindeutig gezeigt. Indem er die geistigen Hintergründe ihres musikalischen Schaffens lebendig macht, erscheint die Gottesfrage als die Schlüsselstellung zum letzten Verständnis ihrer Werke. In Johann Sebastian Bach hat der protestantische Mensch und lutherische Christ, der aus der Welt der Bibel sich nähernde Glaube seine reichste und reinste Verkörperung empfangen. In Anton Bruckner steht das Bild des katholischen Menschen vor uns, der aus der sakralen Welt der kirchlichen Liturgie gesättigt ist. In Beethovens überragender Gestalt begegnen wir der religiös-idealistischen Gläubigkeit des 19. Jahrhunderts, deren geistiger Einfluß bis herein in unsere Tage entscheidend wirksam geblieben ist. Da namentlich in der Stellung zum Leiden die Art und Kraft der Frömmigkeit in helle Erscheinung tritt, hat Prof. Köberle nicht ohne tiefen Grund dem Leiden im Leben der drei Künstler zwei besondere Kapitel gewidmet und gezeigt, wie sie ihr schweres Lebenskreuz getragen und in der Kraft des Glaubens überwunden haben. So können uns durch dieses kleine Buch die Zusammenhänge zwischen Musik und Religion an dem Leben der drei großen Gestalten im Reiche der Kunst in einzigartiger Weise zum Bewußtsein kommen. Ein Spruch aus dem 14. Jahrhundert hat recht: *musica ad omnia pertinet.*

H. Bleienstein S. J.

„Zeitschrift für Ascese und Mystik.“ Herausgeber und Schriftleiter Heinrich Bleienstein S. J., München 2 M., Neuhauserstraße 47. Herausgeber für Österreich: Alois Ersin S. J., Wien 1/10, Universitätsplatz 1. Druck und Verlag: Verlagsanstalt Tyrolia A. G., Innsbruck. Verwaltung: Verlagsanstalt Tyrolia A. G., Innsbruck und für Deutschland: München, Theresienstraße 35. Mit kirchlicher Druckerlaubnis.